

BILANZ DER HILFEN FÜR EHEMALIGE HEIMKINDER | Entschädigungsfonds und Anlauf- und Beratungsstellen

Marie Pauline Martensen;
Silke Birgitta Gahleitner

Zusammenfassung | Die Opfer von Miss-handlungen und Verletzungen in der Heimerziehung der BRD und der DDR haben Anspruch auf Anerkennung, Entschädigung und Hilfe. Eine zentrale Rolle für einen kollektiven Verarbeitungsprozess der Geschehnisse spielt der gesellschaftliche Umgang mit diesen Hilfen. Im Jahr nach der Beendigung der Fondsleistungen erörtert der Artikel die Frage, inwiefern es gelungen ist, zu einer Linderung des erlittenen Leids, zur Entstigmatisierung und zur gesellschaftlichen Anerkennung der Betroffenen beizutragen.

Abstract | The victims of maltreatment in residential care for children and adolescents in former East and West Germany deserve recognition, compensation, and material support. They need help to cope with their experiences. The way society deals with such occurrences plays a central role in the collective coping process. In the year following the ending of the funding, this article discusses the extent of the contribution made towards alleviating the suffering of victims, destigmatization, and gaining social recognition for those affected.

Schlüsselwörter ► Heimerziehung
► DDR ► BRD ► Kindesmisshandlung
► Opfer ► Entschädigung

1 Einleitung | Die Heim- und „Fürsorge“-Erziehung hat in den 1940er- bis 1970er-Jahren in der BRD und bis 1990 in der DDR Kinder und Jugendliche in ihren Menschenrechten verletzt und das hatte für die Betroffenen oft schwere Folgen. Vielen ist es lange Zeit und zumeist ohne Unterstützung von öffentlicher Seite gelungen, ihr Leben trotz vielfacher Beschwerden zu bewältigen; ihnen steht für ihr erlittenes Leid und ihre Bewältigungsleistungen jede nur erdenkliche Form der Wiedergutmachung zu. Dem gesellschaftlichen Umgang mit der Situation ehemaliger Heim-

kinder kommt daher eine besondere Bedeutung für den individuellen wie kollektiven Verarbeitungsprozess zu. Bezüglich eines angemessenen Umgangs mit den Verletzungen ging es daher im Diskurs in Deutschland nicht allein um individuelle finanzielle Entschädigungsleistungen und um Entschuldigungen der verantwortlichen Institutionen, sondern auch um „ganz konkrete Hilfe bei der Bewältigung“ (Künast 2008, S. 35).

Zwei Fonds – „Heimerziehung in der Bundesrepublik Deutschland in den Jahren 1949 bis 1975“ und „Heimerziehung in der DDR in den Jahren 1949 bis 1990“ – wurden errichtet, um unbürokratisch Hilfen in verschiedenen Lebenslagen zu gewähren. Den Empfehlungen des Runden Tisches „Heimerziehung in den 50er und 60er Jahren“ (RTH 2010) sowie dem Bericht zur Aufarbeitung der Heimerziehung in der DDR (AGJ 2012) folgend sollten Betroffenen neben der Finanzierung von Therapien niedrigschwellige Informationen, Beratung, Begleitung und Betreuung zur Verfügung gestellt werden. Dafür wurden in allen Bundesländern Beratungsstellen eingerichtet. Zusätzlich sollten persönlich zugeschnittene materielle Hilfen und Rentenersatzleistungen die Folgeschäden mildern. Allerdings können auch diese nicht allein unter einem pekuniären Gesichtspunkt betrachtet werden.¹

„Erst [...] wenn Betroffene glaubhaft erfahren, [...] dass sie das Recht haben und [...] darin unterstützt werden sich zur Wehr zu setzen und sich Hilfe zu holen, können sie sich vorstellen, dass es wirklich Auswege gibt“, konstatiert Roth (1997, S. 102). Insofern war und ist nicht allein die materielle Leistung der beiden Fonds von Interesse, sondern auch der jeweilige Umgang im Prozess der Auszahlungen als Versuch von Linderung der noch heute wirkenden langfristigen Folgen. Es stellt sich daher die Frage, inwiefern das Signal der beiden Heimfonds zu dieser Linderung und einer Anerkennung des erlittenen Leids durch den Staat sowie die Gesellschaft geführt

¹ Der Fonds „Heimerziehung in der Bundesrepublik Deutschland in den Jahren 1949 bis 1975“ war mit 301 Millionen Euro ausgestattet. Der Abschlussbericht für 2017 kann im Internet unter https://www.fonds-heimerziehung.de/fileadmin/de.fonds-heimerziehung/content.de/bilder/180530_Jahresbericht_2017_West_barrierefrei.pdf abgerufen werden. Der Fonds „Heimerziehung in der DDR in den Jahren 1949 bis 1990“ verfügte über 364 Millionen Euro. Der Abschlussbericht für 2017 findet sich unter https://www.fonds-heimerziehung.de/fileadmin/de.fonds-heimerziehung/content.de/bilder/180530_Jahresbericht_2017_DDR_barrierefrei.pdf.

hat. Maßgeblich ist, ob es für die Betroffenen selbst zu einer gewissen Herstellung von mehr Gerechtigkeit und vor allem zu einer Entstigmatisierung und Würdigung ihrer Überlebensleistungen gekommen ist. Der vorliegende Artikel lädt zu dahingehenden Überlegungen ein.

2 Die Verhältnisse in den Heimen der 1940er- bis 1970er-Jahre | Die traumatisierenden Verhältnisse in Heimen der 1940er- bis 1970er-Jahre sind inzwischen durch viele Foren im Internet, durch Berichte, Publikationen sowie einen Petitionsausschuss des Bundestags (*Deutscher Bundestag* 2008) und die Aktivitäten des Runden Tisches „Heimerziehung in den 50er und 60er Jahren“ (*RTH* 2010) sowie den Bericht zur Aufarbeitung der Heimerziehung in der DDR (*AG* 2012) an die Öffentlichkeit gelangt.² Auf gesellschaftliche Bemühungen, die Existenz traumatischer Ereignisse zu problematisieren, folgten und folgen – individuell wie gesellschaftlich betrachtet – jedoch immer wieder Versuche, die Opfer tendenziell eher zu diskreditieren statt der schmerzlichen Realität ins Auge zu sehen und sie anzuerkennen (*Herman* 1993). Dieses Hin und Her verschiedener Interessengruppen lässt sich in Bezug auf die zum Teil folgenreichen Heimaufenthalte in den 1940er- bis 1970er-Jahren besonders deutlich aufzeigen (*Apitz* 2007, *Kretschmer* 2007, *Lehning* 2006, *Stücker-Brüning* 2009). Immer wieder entsteht dabei die Gefahr, die Verantwortung vornehmlich bei den Betroffenen zu verorten.

Die Auswirkungen von Gewalt als individuelle Psychopathologie zu kategorisieren, für deren Verarbeitung die Opfer selbst verantwortlich sind, fügt Überlebenden von Gewalttaten jedoch erneutes Unrecht zu und wirkt kumulativ traumatisierend (*Keilson* 2005). Ein Heimaufenthalt in den 1940er- bis 1970er-Jahren muss zwar nicht zwingend traumatisch verlaufen sein (*Schiltsky* 2006), Heimkinder aus

² Siehe hier und im Folgenden *Gahleitner*; *Loerbroks* 2011, übergreifend u.a. die Monografien *Wensierski* 2007, *Graeber* 2006, *Schubert* 1999, *Schünemann* 2008, *Page* 2006, *Sucker* 2008, *Krone* 2007, *Molnár* 2008, die Onlinepublikationen *Focke* 2006, *R.* 2006, *Fleth* 2006, *E.* 2006, *Krone* 2006, *Schmidt* 2006, *Schiltsky* 2009, die Sekundärliteratur *Kappeler* 2009a, *Kappeler* 2009b, *Kuhlmann* 2008, die entsprechende Empfehlung des Petitionsausschusses des Deutschen Bundestags *Deutscher Bundestag* 2008, die (Betroffenen-)Websites bzw. Online-Foren www.rundertisch-heimerziehung.de, www.heimseite.eu, www.emak.de und www.veh-ev.info.

Welten

Im Beitrag von *Christophe Roulin* in dieser Ausgabe der Sozialen Arbeit geht es um Nähe und Distanz in professionellen Beziehungen unseres Fachs. Wie dieses Spannungsverhältnis sich ganz praktisch auswirken kann, habe ich vor kurzem bei einem Besuch in Oberhausen vermittelt bekommen.

Die dort im Jahr 1967 gegründete Aktion Friedensdorf e.V. leistet im Rahmen ihrer Einzelfallhilfe und Projektarbeit jährlich medizinische Hilfe für rund 1500 Kinder, vor allem aus afrikanischen und asiatischen Ländern. Seit 1992 trägt sie ohne Unterbrechung das DZI Spenden-Siegel. Nur wenn eine medizinische Behandlung in ihrer Heimat nicht möglich, in Deutschland aber erfolversprechend ist, und wenn es einen Klinikplatz zur kostenlosen Behandlung des Kindes in Deutschland gibt und die Familie des Kindes sich selbst keine Behandlung im Ausland leisten kann, kommen die kleinen Patienten ins Friedensdorf.

Rund 140 Kinder hielten sich zur Zeit meines Besuchs zur Rehabilitation im Friedensdorf in Oberhausen auf. Davor hatten sie sich in einer der vielen, über ganz Deutschland verstreuten Partnerkliniken der dringend benötigten Operation unterzogen. Während in der Oberhausener Einrichtung neben rund 60 Ehrenamtlichen auch viele Hauptamtliche für die Betreuung sorgen, übernehmen dies während der Klinikaufenthalte in der Regel Ehrenamtliche aus der jeweiligen Region. Besonders für diese ist es mitunter eine seelische Zerreißprobe, neben der fürsorglichen Nähe auch die notwendige Distanz zum jeweiligen Kind zu wahren.

Denn oberstes Ziel dieser Einzelfallhilfe ist es, neben der körperlichen Gesundung schnellstmöglich dafür zu sorgen, dass das Kind wieder zurück in seine Heimat und zu seiner Familie kommt. Und das heißt ganz konkret, zum Beispiel zurück in eine ärmliche Dorfgemeinschaft im kriegsgeschüttelten Afghanistan. Eine große professionelle Leistung des Teams der Aktion Friedensdorf. Das betrifft mitunter auch die Verantwortlichen beim Landesjugendamt, die mit den Schicksalen der ausländischen Kinder befasst werden, und hierbei eben nicht „blind“ auf eine Gleichbehandlung mit in Deutschland beheimateten Kindern pochen dürfen.

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de

den 1940er- bis 1970er-Jahren waren damals jedoch mehrheitlich³ – nicht nur ihren eigenen Empfindungen, sondern auch Untersuchungen zufolge – menschenunwürdigen Verhältnissen ausgesetzt (Apitz 2007, *Deutscher Bundestag* 2008, *Kuhlmann* 2008, *Kretschmer* 2007). Dies berichten auch ehemalige Mitarbeitende. Jungen und Mädchen hätten damals – so eine ehemalige Erzieherin – den „Verlust ihrer Kindheit“ (*epd-Inb* 2009, ohne Seitenangabe) erlebt. Autorinnen und Autoren aus den 1960er- und 1970er-Jahren, um mit *Goffman* (1972) nur einen zu nennen, haben diese Tatsache bereits wesentlich früher benannt. Beispiele für Erniedrigung, Missbrauch, sexuelle, körperliche und psychische Gewalt und Terror durch Drohungen und Isolation gehören zu den häufigsten Bestandteilen von Betroffenenberichten (*epd* 2009). „Man durfte nicht lachen. Wenn man gelacht oder getobt hat, musste man in der Ecke stehen“ (*epd-Inb* 2009, ohne Seitenangabe), berichtet eine ehemalige Bewohnerin. Dies zeigt auch die Studie von *Kuhlmann* (2008), die bewusst beide Seiten beleuchtet hat: die der Kinder und die der ehemaligen Erzieherinnen und Erzieher.

Zuweilen wird argumentiert, dass damals wie heute Heimkinder häufig aus traumatisierenden Verhältnissen kamen und ihre Schädigung bereits in die Einrichtungen „mitbrachten“, das Ausmaß ihrer Traumatisierung also auf die frühe Kindheitsgeschichte zurückzuführen sei. Diesem Argument kann aus mehreren Richtungen widersprochen werden. Die Erfahrungen, die bereits kleinste Kinder in Säuglingsheimen unter miserablen Zuständen gemacht haben, lassen sich keinesfalls auf vorherige, bereits chronifizierte Störungsbilder zurückführen (*Burschel* 2008). Aber selbst wenn zum Zeitpunkt der Heimeinweisung eine Schädigung vorlag, waren auch damals Heimeinrichtungen gesetzlich verpflichtet, das Wohl der ihnen Anvertrauten zu verbessern, nicht jedoch zu verschlechtern und eventuelle Vorbelastungen zu chronifizieren. Die damals vorherrschende sogenannte „schwarze Pädagogik“ kam zudem nicht aus dem Nichts. Tradierte Gewaltmuster aus dem Nationalsozialismus und aus dem 19. Jahrhundert lagen zahl-

reichen Misshandlungen zugrunde (*Imeri* u.a. 2016, *Kappeler* 2009a, *Kappeler* 2009b, *Kuhlmann* 2010, *Lütze* 2002, *Schrappner* 2010). In den Jugendämtern – letztlich der Gesellschaft – herrschte ein Menschenbild, in dem Kinder und Jugendliche aus Heimen als „minderwertig“ angesehen wurden (*Gries* u.a. 2011, *Köhler-Saretzki* 2008).

3 Folgen für die Betroffenen | Die betroffenen ehemaligen Heimkinder berichten über ein breites Spektrum von Folgeerscheinungen, die sie unmittelbar auf die damaligen Verhältnisse zurückführen. Psychosomatische Krankheiten gehören ebenso dazu wie Angstzustände, Panikattacken und dauerhafte Übererregung (*Fleth* 2006). Auch manifeste körperliche Spätfolgen (*Krone* 2006) lassen sich beobachten. Vor allem aber findet man zahlreich traumatische Bewältigungsversuche wie aggressive und autoaggressive Tendenzen (*Schmidt* 2006), soziale Isolierung und massive Vermeidungstendenzen in Angst vor den Flashbacks und Negativerinnerungen (*Deutscher Bundestag* 2008, *Gahleitner* 2009, *Rutter* 2006). Diese Aussagen entsprechen den Ergebnissen der internationalen ACE-Studie über „adverse childhood experiences“ zu frühen Verletzungen, Vernachlässigung und Gewalt in der Kindheit (*Felitti* 2002). Die Studie zeigt, dass Menschen, die frühe Verletzungen erlitten haben, ungleich häufiger an psychischen, psychosomatischen und physischen Krankheiten leiden als andere. Die frühen Verletzungen führen auch häufig zu Auswirkungen bis hinein in die Altersphase, zu Armut, Arbeitslosigkeit, Wohnungslosigkeit und zu einem früheren Tod.

Im Heimbereich wurde der unbelastete Zugang zu existenziellen Ressourcen zudem gerade durch jene Menschen zerstört, von denen das Kind nach der Fremdunterbringung am stärksten abhängig ist (*Gahleitner* 2010, *Krüger* 2010, *Schrappner* 2010) – und dies häufig über viele Jahre hinweg. Dies hat langfristige Folgen: „Es ist für diesen Vorgang bezeichnend, dass alte Fotografien, Bilder, Menschen in Ordens-tracht [...] oder Uniformierte, aber auch der Anblick von ummauerten oder mit hohen Zäunen ‚gesicherten‘ [...] Anstalten, Kasernen, Schulen, Gerichten, Rathäusern und Kirchen, ja sogar Gerüche von Reinigungsmitteln [...], die Blackbox der verborgenen Erinnerungen öffnen“ (*Kappeler* 2009b, S. 1). Dagegen benötigen Menschen, die schwierige frühe Erlebnisse zu verkraften haben, den Ergebnissen *Keilson*s (2005)

³ Auch aktuell weisen Heimkinder laut einer umfassenden Untersuchung eine hohe psychopathologische Belastung auf. Die Heimaufenthalte für die heutigen Bewohnerinnen und Bewohner in deutschen Kinderheimen sind im Kontrast zum Erleben ehemaliger Heimkinder jedoch weitgehend erfolgreich (*Macse-naere*; *Esser* 2012, *Schmid* 2007, *Ziegler* 2016, siehe jedoch kritische Stimmen wie z.B. *BAG-TP* 2011, *Struck* 2008).

zufolge qualitativ hochwertige psychosoziale Unterstützung. Eine respektvolle, wertschätzende Einstellung gegenüber den Betroffenen und ihren Erfahrungen und Erzählungen kann in der Bewältigung der traumatischen Erfahrungen unterstützend wirken.

Erwähnenswert ist in diesem Kontext die auch spezifische Situation der Betroffenen aus der früheren DDR. Sie sind im Aufarbeitungsprozess unberechtigterweise immer wieder in eine zweitrangige Position geraten, und ihre Erfahrungen unterscheiden sich in einigen wesentlichen Punkten von der Situation der Betroffenen aus der alten Bundesrepublik (vor allem AGJ 2012, siehe auch *Pagels-Heineking* 2013). Die Einrichtungen der Jugendhilfe unterstanden dem Ministerium für Volksbildung und verstanden sich als Erziehungs-, das heißt Umerziehungseinrichtungen. Das repressive System bestand zudem bis zum Ende der DDR 1989/1990. Viele der Betroffenen befinden sich daher heute im mittleren Lebensalter und sind in den Initiativen zum Thema nicht ausreichend repräsentiert. Eine Reihe Betroffener hatte erfolglos versucht, sich für die Zeit ihres Heim- oder Jugendwerkhofaufenthaltes nach den SED-Unrechtsbereinigungsgesetzen rehabilitieren zu lassen. Im Zusammenhang mit der Aufarbeitung ihrer Heimerfahrung begegnen Betroffene aus der früheren DDR bei der Akteneinsicht in den Jugendämtern zudem noch heute Mitarbeitenden, die schon für die DDR-Jugendhilfe tätig waren. Ungeachtet dieser Unterschiede leiden jedoch viele der Betroffenen aus der DDR an den gleichen Folgen ihres Heimaufenthaltes wie Heimkinder aus der alten Bundesrepublik (*Sack; Ebbinghaus* 2012).

4 Entwicklung und Verwaltung der Fonds |

2008 stand bereits fest: Soll eine Beschäftigung mit der Problematik der Heimkinder aus den 1940er- bis 1970er-Jahren erfolgreich verlaufen, so sind eine vorbehaltlose Anerkennung des geschehenen Unrechts wie auch Maßnahmen vonnöten, welche die Opfer in ihrer Tragik respektieren und ihnen angemessen begegnen. „Ein Fonds könnte unbürokratisch Hilfen in bestimmten Lebenslagen gewähren [...]. Notwendig ist aber in erster Linie eine weitere Information, Beratung, Begleitung und Betreuung. Im Interesse der Betroffenen, aber auch der Gesellschaft, muss die Vergangenheit aufgearbeitet und dokumentiert werden. Das gilt für die Situation in der alten Bundesrepublik ebenso wie für die frühere DDR“, konstatierte *Renate Künast* 2008 (S. 35).

Eine mehrdimensionale, gesellschaftlich eingebettete Betrachtung der Problematik der Heimkinder aus den 1940er- bis 1970er-Jahren sollte die Chance eröffnen, sich umfassender mit der Tatsache zu konfrontieren, dass viele alternde Menschen in Deutschland Erfahrungen ausgesetzt waren, die eine angemessene Antwort aus Politik, Gesundheits- und Sozialversorgung erfordern. Als weitere Zielsetzung sollte eine intergenerationelle Tradierung traumatischer Ereignisse abgemildert werden. Auf Basis mehrerer von Betroffenen eingereichten Petitionen wurde ein Runder Tisch eingerichtet, der die Aufgabe hatte, die Geschehnisse in den Heimen der alten Bundesrepublik zu erfassen, zu bewerten und Ende 2010 Vorschläge zu machen. Mit den beiden Fonds sollten diese Vorschläge eingelöst werden.

Betroffene sollten anerkennend und niedrigschwellig darin unterstützt werden, Therapie- und Beratungsleistungen sowie individuelle materielle Hilfen und einmalige Rentenersatzleistungen mit dem Ziel in Anspruch zu nehmen, die erlittenen Folgeschäden zu mildern. Auch wenn Wiedergutmachung in diesem Rahmen niemals vollständig realisierbar sein wird, sollte zumindest eine teilweise Befriedung über die damit verbundene gesellschaftliche Anerkennung ermöglicht werden. In der bundesweiten Evaluation im Jahr 2018 zeigte sich auch tatsächlich eine überwiegende Zufriedenheit mit den Inhalten und Abläufen der beiden Fonds (*Bergmann* 2018). Auffällig ist jedoch, dass es eine immer wieder erkennbare Gruppe von Betroffenen gibt, für die dieses zufriedenstellende Ergebnis nicht gilt. Der Personenkreis schwankt im Ausmaß und im Abgleich mit kleineren länderspezifischen Untersuchungen zwischen zirka zehn und 20 Prozent. Leider wird über diese Gruppe in den bisherigen Evaluationen nur wenig ausgesagt, wenngleich eine umfassende biografisch geprägte Untersuchung des Instituts für Praxisforschung und Projektberatung (IPP) vorliegt (*Mosser; Hackenschmid* 2018). Im Folgenden soll daher ein Fallbeispiel die Belange und Wünsche dieser Gruppe veranschaulichen.

5 Frau Kurt | Dora Kurt⁴ ist 54 Jahre alt und hat Mittel aus dem Fonds „Heimerziehung in der DDR von 1949-1990“ in Anspruch genommen. Sie war in drei verschiedenen Heimen der DDR untergebracht und hat dort Traumatisierung, Leid und Demütigung erfahren. „Manches steckt so tief, die Erfahrungen die wir da eben gemacht haben [...]. Ist schon einiges

⁴ Name geändert

auch hängen geblieben [...]. Ich bin auch erst irgendwann viel später drauf gekommen, dass wir natürlich, wie sagt man, beziehungsgestört [...] sind.“ Anderen zu vertrauen und sich anzuvertrauen, ist für sie lange Zeit nahezu unmöglich gewesen. Einsamkeit und soziale Isolierung waren die Folge.

Die Heimerziehung hat jedoch auch ihren beruflichen Weg stark geprägt: „Ich habe ja keine richtige Schulausbildung machen dürfen, habe ja auch nichts lernen dürfen.“ Die oft fehlende oder sehr gering qualifizierende Ausbildung wird von vielen Heimkindern als eine fortlaufende Demütigung erlebt, da sie auch nach der Zeit im Heim keine (finanziellen) Möglichkeiten hatten, eine qualifizierte Berufsausbildung zu absolvieren. Dies führt dazu, dass sich viele Betroffene ihr Leben lang an der Armutsgrenze befinden: „Es ist ja auch immer irgendwie gegenwärtig, weil [...] sich das ja dann später auch wieder auf die Rente widerspiegelt, weil ich ja immer nur Hilfsarbeiten gemacht habe, also nicht wirklich das verdient habe, was die anderen verdient haben.“ Auch wenn Frau Kurt ihre Vergangenheit therapeutisch bearbeitet hat, belasten sie die Folgen der Heimerziehung nach wie vor. Bis heute macht Frau Kurt demütigende Erfahrungen.

Unterstützung fand sie vor allem in der Anlauf- und Beratungsstelle (ABeH): „Ich persönlich bin gut aufgenommen worden. Ich fühlte mich da eben auch, wie sagt man, ja, das wurde nicht geurteilt oder beurteilt.“ Dort gab es eine Stabilisierungsgruppe und Veranstaltungen, bei denen „die Leute eben auch die Möglichkeit haben [...], einen Teil von sich über einen anderen Weg, zu erzählen“. Bei dieser Mischung aus biografischen, kreativen und kulturellen Angeboten, in denen sie sich auch selbst engagiert, entsteht für sie Zugehörigkeitsgefühl. Die Vorgehensweise, die zum Erhalt von Geldern aus dem Fonds berechtigte, fand sie dagegen „sehr daneben [...], man hat mich irgendwie schon wieder nicht für würdig gehalten, dass man mir Geld in die Hand gibt“. Insgesamt würdigt Frau Kurt zwar, dass man mit dem Fonds etwas Gutes erreichen wollte, eine echte Aufarbeitung ist ihrer Meinung nach jedoch (noch) nicht gelungen.

6 Diskussion und Fazit | Mit den beiden Fonds sollte ein Signal gesetzt werden, dass Staat und Gesellschaft die ehemaligen Heimkinder in ihrer Überlebensleistung anerkennen und ihnen Respekt zollen. Der Runde Tisch „Heimerziehung in den 50er

und 60er Jahren“ (RTH 2010) sowie der Bericht zur Aufarbeitung der Heimerziehung in der DDR (AGJ 2012) haben diese Ziele in ihren Empfehlungen maßgeblich formuliert. Jenseits der Stiftungs- und Versorgungsfrage sollte „eine überzeugend ausgesprochene und gesellschaftlich transparent gemachte moralische Rehabilitierung der Betroffenen“ (Künast 2008, S. 35) stattfinden. Es ist daher zu fragen, **▲** inwieweit die Fonds zur Überwindung beziehungsweise Abmilderung von individuellen Folgeschäden sowie zur Befriedung beziehungsweise Genugtuung der Betroffenen beigetragen haben; **▲** inwieweit die Fonds zur gesellschaftlichen Anerkennung und Wiedergutmachung des erlittenen Leids, zur Entstigmatisierung der Betroffenen und zur Herstellung von Rechtsfrieden geführt haben und **▲** welche Wünsche von Betroffenen über die Laufzeit der Fonds hinaus bestehen.

6-1 Überwindung von Folgeschäden und Genugtuung der Betroffenen | Die Evaluation zur Wirkung der beiden Fonds zeigt insgesamt ein zufriedenstellendes Ergebnis. Wie also ist es möglich, dass es dennoch Fälle wie den der Frau Kurt gibt – und dass dies (auch den Evaluationsergebnissen zufolge) keine Einzelfälle sind? Eine Erklärung könnte sein, dass die abschließende Bewertung der Fondsleistungen davon abhängt, welche Erwartungen Betroffene an die Fonds und die Leistungen hatten. Möglicherweise waren viele bereits lange vor der Einrichtung der Fonds resigniert, da sie erleben mussten, dass ihren Biografien kaum Interesse entgegengebracht wurde. Diese Betroffenen rechneten mit keinerlei Aktivitäten, die ihnen zugutegekommen wären. Im Unterschied hierzu hatte Frau Kurt hohe Erwartungen an die Leistungen des Fonds und empfand ein besonderes Anrecht auf Wiedergutmachung.

Traumatisierte Menschen in der Bewältigung ihrer Traumata zu unterstützen, erfordert daher von allen in den Prozess der Begleitung Involvierten eine „reflektierte Parteilichkeit“ (Oelschlägel 2005, S. 275 f.) für die Opfer. Diese haben die Betroffenen zwar durch die Beraterinnen und Berater der Anlauf- und Beratungsstellen erfahren können, allerdings hat das äußerst bürokratische Verfahren zur Erlangung von Entschädigungsleistungen zu erneut demütigenden und häufig retraumatisierenden Erfahrungen geführt. Wieder wurde den Betroffenen nicht zugestanden, eigenständig zu entscheiden.

6-2 Gesellschaftliche Anerkennung und Entstigmatisierung der Betroffenen | Mit zahlreichen Publikationen Betroffener, mit Internetforen, Medienberichten und Filmen zum Thema sowie mit der Einrichtung des „Runden Tisches Heimerziehung“ war ein erster Schritt getan, an den die beiden Fonds anknüpfen sollten. Für zahlreiche ehemalige Heimkinder hat dies der durchgeführten Evaluation zufolge auch Wirkung gezeigt. Sie sind mit dem Ausmaß der Entstigmatisierung der Betroffenen zufrieden (Bergmann 2018), wären da nicht ebenfalls die bereits erwähnten zehn bis 20 Prozent, für die sich dieser Sachverhalt grundlegend anders gestaltet. Früh und schwer verletzte Menschen sind häufig von der Gesellschaft „disconnected“ und daher „disempowered“ (Herman 1992, S. 51 ff.). Als Gegengewicht ist daher Engagement der Gesellschaft gegenüber den Betroffenen gefragt. Für diese massiv betroffene Gruppe, die daher auch besonders hohe Erwartungen an die Fonds stellte, gibt es offenbar noch keine befriedigende gesellschaftliche Anerkennung und Entstigmatisierung.

6-3 Wünsche über die Laufzeit hinaus | Bezüglich ihrer Zukunftswünsche spricht die gesamte Gruppe der Heimkinder mit geeinter Stimme. Für sehr wichtig halten viele – aus der Gruppe besonders schwer Betroffener – die Einrichtung beziehungsweise Aufrechterhaltung eines deutschlandweiten Netzwerks von „Stützpunkten“, in denen Geschädigte fortlaufend informiert, beraten und unterstützt werden (RTH 2010, S. 32), die ihnen aber auch die Möglichkeit bieten, das Zugehörigkeitsgefühl, das sich in den Jahren der Fondslaufzeit entwickelt hat, aufrechtzuerhalten und weiter auszubauen. Auch sollten weiterhin „bereits vorhandene regionale Aktivitäten von Betroffenen berücksichtigt werden, in den Einrichtungen selbst sollten Betroffene konzeptionell wie personell mit beteiligt sein“ (Gahleitner; Loerbroks 2011, S. 230). Aufgrund der aufgezeigten besonderen Bedeutung des gesellschaftlichen Umgangs mit den Verletzungen sollte eine angemessene Öffentlichkeits- und Vernetzungsarbeit zum Thema der Schädigung ehemaliger Heimkinder – und dies langfristig – geleistet werden. Keupp (2018) fordert eine angemessene Aufarbeitung auf drei Ebenen: individuell, institutionell und gesellschaftlich. Die Geschehnisse rund um die ehemaligen Heimkinder seien ein „Teil der deutschen Nachkriegsgeschichte [...], der nie mehr in den Schweigecontainer verbunkert werden darf“ (ebd., S. 41).

7 Ausblick | Bei der Einrichtung der beiden Fonds war man sich einig: Soll eine Beschäftigung mit der Problematik der Heimkinder in der BRD und der DDR erfolgreich verlaufen, muss das geschehene Unrecht vorbehaltlos und tatkräftig anerkannt werden, die Opfer müssen in ihrem Leid respektiert und es muss ihnen angemessen begegnet werden. Wird die Heimerziehung als ein komplexes gesellschaftliches Phänomen gesehen, entlastet dies die Betroffenen von der aufgebürdeten Verantwortung, die zu emotionalen Verstrickungen und Schuldgefühlen führt (Gahleitner 2005). Aus Gründen der Solidarität sollte dem Machtmissbrauch in den Heimen der BRD und der DDR daher mit Würde und Respekt gegenüber den Betroffenen begegnet werden. Obgleich es auf einer breiten Ebene Zufriedenheit mit den Leistungen der Fonds gibt, kann diese Forderung nicht als eingelöst betrachtet werden. In den Anlauf- und Beratungsstellen konnten viele Betroffene die „reflektierte Parteilichkeit“ (Oelschlägel 2005) erleben und wussten die Beratungskräfte auf ihrer Seite. Die gesellschaftliche Anerkennung und Auseinandersetzung mit der Thematik der Heim- und „Fürsorge“-Erziehung in der BRD und der DDR muss sich allerdings letztlich daran messen, wie diese Maßnahmen bei den Betroffenen selbst angekommen sind, insbesondere bei denjenigen, die sich in ihrem Bewältigungsprozess besonders vielen Herausforderungen ausgesetzt sehen.

Im Prozess der Einlösung der Fondsleistungen galt es, dem Diskurs um geeignete Mittel der „Wiedergutmachung“ und dem unvermeidlichen Aufeinandertreffen verschiedenster Differenzen angemessen zu begegnen. Neben politisch motivierten Meinungsverschiedenheiten war hierbei zu bedenken, dass eine sehr wahrscheinlich auftretende Traumadynamik in den verschiedensten Zusammenhängen zusätzlich Konfliktstoff bergen würde, die – entsprechend des oben ausgeführten Gedankens „reflektierter Parteilichkeit“ (Oelschlägel 2005, S. 275 f.) – besonders bei dieser Gruppe zu berücksichtigen wäre. Diese Überlegungen führen unweigerlich auf den gesellschaftlichen Umgang mit dieser Problematik zurück. Betrachtet man die ehemalige Heim- und „Fürsorge“-Erziehung unter der Perspektive der erlittenen Traumata, ist eine sichere und solidarische Umgebung als Alternativ-erfahrung zum ehemaligen und teilweise noch heutigen traumatisierenden Umfeld für einen Heilungsprozess – besonders der schwerer betroffenen Gruppe – unabdingbar. Daran muss weiter gearbeitet werden.

Es geht darum, die (heutige) Benachteiligung, Stigmatisierung und Diskriminierung lediglich auszugleichen, und keineswegs um eine Begünstigung der Betroffenen. Erst eine Solidarisierung mit den Opfern stellt die gesellschaftliche Ordnung wieder her (Herman 1993). Ein beträchtlicher Anteil der Betroffenen (Bergmann 2018) hat jedoch nicht das Gefühl, dass die Verantwortung für die Erfahrungen im Heim und die Anerkennung des Unrechts von den verantwortlichen Stellen übernommen wurde.

Ehemalige Heimkinder leiden nach wie vor unter den Folgen der unwürdigen Behandlung in den Heimen. Die damalige demütigende und strafende Erziehungsstruktur belastet Betroffene bis heute. Noch immer sind Betroffene auf der Suche nach Gesprächspartnerinnen und -partnern sowie weiteren Hilfen zur Aufarbeitung. Da einige unter ihnen gerade erst begonnen haben, sich zu öffnen, ist es essenziell, dass sie weiterhin die Möglichkeit erhalten, in einem geschützten Rahmen über ihre Erfahrungen zu sprechen (Loerbros 2010). Die verschiedenen Angebote sollten jeweils regional in einem Ort zusammenfließen, an dem das individuelle Leid gelindert und die Erfahrungen entindividualisiert werden können. Die Angebote müssen auch den folgenden Generationen zur Verfügung stehen. Frau Kurt sagt dazu, dass die Kinder der Betroffenen „ja eigentlich in diesem Sog drinnen“ waren, und mit dieser Hilfe könnten sie die Geschichte ihre Eltern kennenlernen und besser verstehen: „Das nenne ich Aufarbeitung“. Einig sind sich die ehemaligen Heimkinder daher in der Frage, dass es über die beiden Fonds hinaus Unterstützungsangebote für Betroffene geben muss, da weiterhin Bedarf besteht. Neben den eigenen Bedarfen an Zugang zu niedrigschwelligen Beratungseinrichtungen mit Raum und Zeit für psychosoziale Versorgungsanliegen und Unterstützung bei der nach wie vor als entwürdigend erlebten Akteneinsicht (Gorrissen; Lehning 2010) steht die Frage nach der aktuellen und künftigen Praxis der Kinder- und Jugendhilfe ebenfalls im Fokus der Interessen der Betroffenen. Betrachtet man den eklatanten Forschungsbedarf auf diesem Gebiet und die schleppend verlaufenden Bemühungen zur Reform des SBG VIII, besteht dringender Handlungsbedarf.

Marie Pauline Martensen, M.A. Klinische Sozialarbeit, war Assistentin in den Projekten „Anlaufstelle Heimerziehung in den 50/60er Jahren“ und „Unterstützungsstelle zur Aufarbeitung der DDR-Heimerziehung“ der Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe (AGJ), danach in der Berliner Anlauf- und Beratungsstelle für ehemalige Heimkinder (ABeH). Derzeit ist sie bei der Hofgemeinschaft Grummersort tätig. E-Mail: marie.martensen@posteo.de

Professorin Dr. habil. Silke Brigitta Gahleitner, Dipl.-Sozialarbeiterin und -Pädagogin, Dipl.-Psychologin, lehrt Klinische Psychologie und Sozialarbeit mit dem Schwerpunktbereich Psychosoziale Diagnostik und Intervention an der Alice Salomon Hochschule Berlin. E-Mail: sb@gahleitner.net

Literatur

- Apitz, Yvonne:** Heimerziehung und ihre verdrängte Geschichte in der Bundesrepublik. Integration von Kindern und Jugendlichen in Heime und ihre Reintegration in die Gesellschaft. Paderborn 2007
- AGJ** – Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe: Aufarbeitung der Heimerziehung in der DDR. Berlin 2012 (http://www.fonds-heimerziehung.de/fileadmin/user_upload/dokumente/bericht_ohne_P_web.pdf; abgerufen am 12.1.2019)
- Bergmann, Katharina:** Errichtung und Ergebnisse der Fonds Heimerziehung in der Bundesrepublik. Vortrag bei der Tagung „Heimkindeheiten“ der Evangelischen Akademie Tutzing am 28.11.2018
- BAG-TP** – Bundesarbeitsgemeinschaft Traumapädagogik: Standards für traumapädagogische Konzepte in der stationären Kinder- und Jugendhilfe. Ein Positionspapier der BAG Traumapädagogik. Gnarenburg 2011 (<http://www.sgbviii.de/files/SGB%20VIII/PDF/S133.pdf>; abgerufen am 12.1.2019)
- Burschel, Carlo:** Säuglingsheime in Westdeutschland. Die vergessenen Kinderheime der Nachkriegszeit. In: http://www.gewalt-im-jhh.de/Blick_uber_den_Tellerrand_3_-_/saeuglingsheim.pdf (veröffentlicht 2008, abgerufen am 12.1.2019)
- Deutscher Bundestag:** Empfehlung des Petitionsausschusses. Sitzung am 26. November 2008 zur Petition die Situation von Kindern und Jugendlichen in den Jahren 1949 bis 1975 in der Bundesrepublik Deutschland in verschiedenen öffentlichen Erziehungsheimen betreffend. Berlin 2008 (https://www.fonds-heimerziehung.de/fileadmin/de.fonds-heimerziehung/content.de/dokumente/Empfehlung_Petitionsausschuss.pdf; abgerufen am 12.1.2019)
- E., M.:** Lebensbericht. In: <http://heimseite.eu/Lebensberichte%2011.html> (veröffentlicht 2006, abgerufen am 12.1.2019)
- epd** – Evangelischer Pressedienst Deutschland: Entschädigung für DDR-Heimkinder möglich. In: taz vom 5.6.2009 (<http://www.taz.de/1/archiv/print-archiv/printressorts/digi>)

artikel/?ressort=in&dig=2009%2F06%2F05%2Fa0053&cHash=3178018ea0; abgerufen am 12.1.2019)

epd-Inf – Evangelischer Pressedienst Deutschland – Landesdienst Niedersachsen-Bremen: Evangelische Landeskirche bittet Heimkinder um Vergebung für Unrecht/Erklärung im Wortlaut. Bremen 2009 (<https://www.landeskirche-hannovers.de/evlka-de/presse-und-medien/nachrichten/2009/10/07-11463>; abgerufen am 12.1.2019)

Felitti, Vincent J.: Belastungen in der Kindheit und Gesundheit im Erwachsenenalter: die Verwandlung von Gold in Blei. In: Zeitschrift für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie 4/2002, S. 359-369 (<http://www.fruehe-kindheit.net/download/Gold-zu-Blei-2002.pdf>); abgerufen am 12.1.2019)

Fleth, Eleonore: Lebensbericht. In: <http://heimseite.eu/Lebensberichte%2010.html> (veröffentlicht 2006, abgerufen am 12.1.2019)

Focke, Wolfgang: Lebensbericht. In: <http://heimseite.eu/Lebensberichte%208.html> (veröffentlicht 2006, abgerufen am 12.1.2019)

Gahleitner, Silke Birgitta: Neue Bindungen wagen. Beziehungsorientierte Therapie bei sexueller Traumatisierung. München 2005

Gahleitner, Silke Birgitta: Was hilft ehemaligen Heimkindern bei der Bewältigung ihrer komplexen Traumatisierung? Berlin 2009 (https://www.fonds-heimerziehung.de/fileadmin/de.fonds-heimerziehung/content.de/dokumente/RTH_Expertise_Trauma_000.pdf); abgerufen am 12.1.2019)

Gahleitner, Silke Birgitta: Auswirkungen früher Bindungsstörungen auf den gesamten Lebensverlauf. In: Runder Tisch Heimerziehung (Hrsg.): Wenn ehemalige Heimkinder heute zu uns in die Beratung kommen. Was müssen oder sollten wir wissen? Berlin 2010, S. 42-57 (https://www.fonds-heim-erziehung.de/fileadmin/de.fonds-heimerziehung/content.de/dokumente/RTH_Materialband.pdf); abgerufen am 12.1.2019)

Gahleitner, Silke Birgitta; Loerbroks, Katharina: Was hilft ehemaligen Heimkindern bei der Bewältigung ihrer Erfahrungen? Qualitative Voraussetzungen für adäquate Unterstützungsangebote ehemaliger Heimkinder in Berlin. In: Berndt, Elvira (Hrsg.): Heimerziehung in Berlin West 1945-1975 Ost 1945-1989. Annäherungen an ein verdrängtes Kapitel Berliner Geschichte als Grundlage weiterer Aufarbeitung. Berlin 2011, S. 226-246 (http://heimerziehung.files.wordpress.com/2011/08/heimerz_bln1.pdf); abgerufen am 12.1.2019)

Goffman, Erving: Asyl. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen. Frankfurt am Main 1972

Gorissen, Georg; Lehning, Klaus: Erfahrungen aus der Begleitung und Beratung ehemaliger Heimkinder bei der Suche und Aufarbeitung der Akten. In: Runder Tisch „Heimerziehung in den 50er und 60er Jahren“ (Hrsg.): Wenn ehemalige Heimkinder heute zu uns in die Beratung kommen. Was müssen oder sollten wir wissen? Berlin 2010, S. 78-82 (https://www.fonds-heimerziehung.de/fileadmin/de.fonds-heimerziehung/content.de/dokumente/RTH_Materialband.pdf); abgerufen am 12.1.2019)

Graeber, Harry: Misshandelte Zukunft. Unfassbare Kindheitserlebnisse in Kinderheimen im Nachkriegsdeutschland. München 2006

Gries, Jürgen; Ebner von Eschenbach, Malte-Friedrich; Ruhl, Nils Marvin: Berliner Kinder und Jugendliche in der Heimerziehung der 1950/1960er Jahre. Rahmenbedingungen, Struktur und Erscheinungsformen. Expertise für die Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung, Abteilung Jugend und Familie, Landesjugendamt „Berliner Heimerziehung 1950/1960er Jahre“. Berlin 2011

Herman, Judith Lewis: Trauma and recovery. From domestic abuse to political terror. London 1992

Herman, Judith Lewis: Sequelae of prolonged and repeated trauma: evidence for a complex posttraumatic syndrome (DESNOS). In: Davidson, Jonathan R.T.; Foa, Edna B. (eds.): Posttraumatic stress disorder: DSM-IV and beyond. Washington, D.C. 1993, pp. 213-228

Imeri, Sabine; Schrapper, Christan; Ströder, Claudia: Verwaltet und vergessen. Erinnerungen an staatliche Heimerziehung in Rheinland-Pfalz 1945 bis 1975. Berlin 2016

Kappeler, Manfred: Der Kampf ehemaliger Heimkinder um die Anerkennung des an ihnen begangenen Unrechts. In: http://www.veh-ev.eu/Kappeler-Kampf_ehemaliger_Heimkinder__um_Anerkennung_2.pdf (veröffentlicht 2009a, abgerufen am 12.1.2019)

Kappeler, Manfred: „Ich konnte nicht länger schweigen – aber wer wird mir glauben?“ – Über die Traumatisierungen ehemaliger Heimkinder. Heimerziehung in den fünfziger und sechziger Jahren. Kinder haben Rechte – Erinnerung und Ausblick. In: http://www.veh-ev.eu/M_Kappeler-Traumatisierungen.pdf (veröffentlicht 2009b, abgerufen am 12.1.2019)

Keilson, Hans: Sequentielle Traumatisierung bei Kindern. Untersuchung zum Schicksal jüdischer Kriegswaisen. Gießen 2005

Keupp, Heiner: Verspätete Genugtuung? Nachholende Gerechtigkeit? In: Zentrum Bayern Familie und Soziales (ZBFS) – Bayerisches Landesjugendamt (Hrsg.): Abschlussbericht. Regionale Anlauf- und Beratungsstelle für ehemalige Heimkinder in Bayern. München 2018, S. 38-41 (https://www.blja.bayern.de/imperia/md/content/blvf/bayerlandesjugendamt/aktuelles/abschlussbericht_bf_abs_11.18.pdf); abgerufen am 12.1.2019)

Köhler-Saretzki, Thomas Bruno Anton: Heimerziehung damals und heute – Eine Studie zu Veränderungen und Auswirkungen der Heimerziehung über die letzten 40 Jahre. Köln 2008

Kretschmer, Julia: Heimerziehung nach dem Zweiten Weltkrieg. Darstellung, Analyse und Erziehungswirklichkeit von den 50er Jahren bis heute. Dortmund 2007

Krone, Dietmar: Lebensbericht. In: <http://heimseite.eu/Lebensberichte%2013.html> (veröffentlicht 2006, abgerufen am 12.1.2019)

Krone, Dietmar: Altbraum Erziehungsh Heim. Die Geschichte einer Jugend. Leipzig 2007

Krüger, Andreas: Psychische Traumatisierung bei Heimkindern der 40er bis 70er Jahre: Seelische Schwerverletzungen mit lebenslangen Folgen. In: Runder Tisch „Heimerziehung

in den 50er und 60er Jahren“ (Hrsg.): Wenn ehemalige Heimkinder heute zu uns in die Beratung kommen. Was müssen oder sollten wir wissen? Berlin 2010, S. 16-29 (https://www.fonds-heimerziehung.de/fileadmin/de.fonds-heimerziehung/content/de/dokumente/RTH_Materialband.pdf; abgerufen am 12.1.2019)

Kuhlmann, Carola: „So erzieht man keinen Menschen!“ Lebens- und Berufserinnerungen aus der Heimerziehung der 50er und 60er Jahre. Wiesbaden 2008

Kuhlmann, Carola: Erziehungsvorstellungen in der Heimerziehung der 50er und 60er Jahre – Maßstäbe für angemessenes Erziehungsverhalten und für Grenzen ausgeübter Erziehungs- und Anstaltsgewalt. Expertise für den Runden Tisch „Heimerziehung in den 50er und 60er Jahren“. Berlin 2010 (https://www.fonds-heimerziehung.de/fileadmin/user_upload/dokumente/RTH_Expertise_Erziehungsvorstellungen.pdf; abgerufen am 12.1.2019)

Künast, Renate: Entschädigung für ehemalige Heimkinder. In: Zeitschrift für Rechtspolitik 2/2008, S. 33-36

Lehning, Klaus (Hrsg.): Aus der Geschichte lernen. Die Heimerziehung in den 50er und 60er Jahren, die Heimkampagne und die Heimreform. Veranstaltung des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen am 9. Juni 2006 in Idstein. Wiesbaden 2006

Loerbroks, Katharina: Gut, dass endlich drüber geredet wird – Anliegen und Erfahrungen ehemaliger Heimkinder – Erfahrungen aus der Arbeit der Infostelle. In: Runder Tisch „Heimerziehung in den 50er und 60er Jahren“ (Hrsg.): Wenn ehemalige Heimkinder heute zu uns in die Beratung kommen. Was müssen oder sollten wir wissen? Berlin 2010, S. 10-15 (https://www.fonds-heimerziehung.de/fileadmin/de.fonds-heimerziehung/content/de/dokumente/RTH_Materialband.pdf; abgerufen am 12.1.2019)

Lütze, Annette: Öffentliche Erziehung und Heimerziehung für Mädchen 1945 bis 1975: Bilder „sittlich verwahrloster“ Mädchen und junger Frauen. Duisburg-Essen 2002 (<http://duepublico.uni-duisburg-essen.de/servlets/DerivateServlet/Derivate-11226/luetze.pdf>; abgerufen am 12.1.2019).

Macsenaere, Michael; Esser, Klaus: Was wirkt in der Erziehungshilfe? Wirkfaktoren in Heimerziehung und anderen Hilfearten. München 2012

Molnár, Jenő Alpár: Wir waren doch nur Kinder... Geschichte einer geraubten Kindheit. Frankfurt am Main 2008

Mosser, Peter; Hackenschmid, Gerhard: Lebensverläufe ehemaliger Heimkinder – Einblicke durch die IPP-Studie 2018

Oelschlägel, Dieter: Repolitisierung der Gemeinwesenarbeit. In: Störch, Klaus (Hrsg.): Soziale Arbeit in der Krise. Perspektiven fortschrittlicher Sozialarbeit. Hamburg 2005, S. 259-277

Page, Regina: Der Albtraum meiner Kindheit und Jugend. Zwangseinweisung in deutsche Erziehungsheime. Leipzig 2006

Pagels-Heineking, Marita (Hrsg.): Heimkinder in der DDR [Themenheft]. Trauma & Gewalt 2/2013

R., Heidelore: Lebensbericht. In: <http://heimseite.eu/Lebensberichte%209.html> (veröffentlicht 2006, abgerufen am 12.1.2019)

Roth, Gabriele: Zwischen Täterschutz, Ohnmacht und Parteilichkeit. Zum institutionellen Umgang mit „Sexuellem Mißbrauch“. Bielefeld 1997

RTH – Runder Tisch „Heimerziehung in den 50er und 60er Jahren“: Abschlussbericht. Berlin 2010 (http://www.fonds-heimerziehung.de/fileadmin/user_upload/dokumente/RTH_Abschlussbericht.pdf; abgerufen am 12.1.2019)

Rutter, Michael: Die psychischen Auswirkungen früher Heimerziehung. In: Brisch, Karl Thomas; Hellbrügge, Theodor (Hrsg.): Kinder ohne Bindung. Deprivation, Adoption und Psychotherapie. Stuttgart 2006, S. 91-137

Sack, Martin; Ebbinghaus, Ruth: Was hilft ehemaligen Heimkindern in der DDR bei der Bewältigung ihrer komplexen Traumatisierung? In: Beauftragter der Bundesregierung für die neuen Bundesländer (Hrsg.): Aufarbeitung der Heimerziehung in der DDR. Expertisen. Berlin 2012, S. 299-392 (https://www.fonds-heimerziehung.de/fileadmin/de.fonds-heimerziehung/content/de/dokumente/Expertisen_web.pdf; abgerufen am 12.1.2019)

Schiltsky, Michael-Peter: Lebensbericht. In: <http://heimseite.eu/Lebensberichte%2016.html> (veröffentlicht 2006, abgerufen am 12.1.2019)

Schiltsky, Michael-Peter: Datenbank-Heimkinder. Zusammengefasst aus Gesprächsprotokollen, schriftlichen Lebensberichten und Antworten Betroffener auf den Fragebogen auf www.heimseite.eu. Vahlbruch 2009

Schmid, Marc: Psychische Gesundheit von Heimkindern. Eine Studie zur Prävalenz psychischer Störungen in der stationären Jugendhilfe. Weinheim 2007

Schmidt, Renate: Heimgeschichte. In: <http://heimseite.eu/Lebensberichte%2015.html> (veröffentlicht 2006, abgerufen am 12.1.2019)

Schraper, Christian: Misshandlung und Ausbeutung von Heimkindern in den 1950er- bis 1970er-Jahren – ein Thema für den Kinderschutz heute? In: Kindesmisshandlung und -vernachlässigung 2/2010, S. 62-71

Schubert, Jürgen: mundtot. Nachkriegsbiographie eines nicht gewollten Besatzer-Kindes. Frankfurt am Main 1999

Schünemann, Annelen: Heim-Weh. Halle 2008

Struck, Norbert: Heimerziehung heute – mögliche Dialoge mit ehemaligen Heimkindern. In: Forum Erziehungshilfen 2/2008, S. 87-91

Stücker-Brüning, Johannes: Die persönliche Aufarbeitung optimal unterstützen. In: Neue Caritas 15/2009, S. 23-25 (<https://www.caritas.de/neue-caritas/heftarchiv/jahrgang2009/artikel2009/die-persoelniche-aufarbeitung-optimal-un>; abgerufen am 12.1.2019)

Sucker, Richard: Der Schrei zum Himmel. Kinderzwangsarbeit in Christlichen und Staatlichen Kinderheimen. Autobiographie. Leipzig 2008

Wensierski, Peter: Schläge im Namen des Herrn. Die verdrängte Geschichte der Heimkinder in der Bundesrepublik. München 2007

Ziegler, Holger: Wirkfaktoren und Wirkungen der Heimerziehung. In: Blickpunkt Jugendhilfe 1/2016, S. 3-10